

# „MILLIONEN WELTEN“

*Festschrift für Árpád Bernáth zum 60. Geburtstag*

Herausgegeben von Márta Gaál-Baróti und Péter Bassola  
unter Mitwirkung von Erzsébet Szabó  
und Tamás Kispál

Lektoriert von Margarete Ott und Robert Steinle

Gedruckt mit Unterstützung der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der  
Universität Szeged, des Grimm Verlags Szeged, der Botschaft  
der Bundesrepublik Deutschland in Budapest, des Rektorats  
der Universität Szeged, der Selbstverwaltung der Stadt Szeged,  
des Österreichischen Kulturinstituts Budapest und der Kommission  
der Akademie der Wissenschaften Szeged.



Benjamin Nizkor





# INHALT

---

Vorwort	11
LITERATURWISSENSCHAFT	
<i>András Vizkelety</i>	
Über die Anfänge der Germanistik in Ungarn	17
<i>Horst Turk</i>	
Narrative, performative und diskursive Repräsentationen	
Zum <i>cultural turn</i> der Literaturtheorie	27
<i>Attila Bombitz</i>	
Die möglichen Welten in der Poetik	
Ansätze zu dem literaturtheoretischen Konzept	
von Árpád Bernáth	50
<i>Wolfgang Wiesmüller</i>	
Intertextualität versus Interpretation?	
Ein Fall von „Dialogizität“ in der	
literaturwissenschaftlichen Methodendiskussion	65
<i>Szegedy-Maszák Mihály</i>	
Látomás a föltétel nélküli egyetemről	
Eszmecsere Jacques Derridával	81
<i>Ernö Kulcsár-Szabó</i>	
Aspekte des (Un)Vollkommenen	
Fragment und vollendetes Kunstwerk im	
Horizontwandel der Sprachlichkeit	88

<i>Achim Barsch</i>	
Empirische Literaturwissenschaft	
Paradigma-Anspruch im Anschluss an Linguistische	
Poetik und Rezeptionsästhetik	113
<i>Endre Hárs</i>	
Die Natur der Sache	
Versuch zu einer kulturwissenschaftlichen Heuristik	128
<i>Pál József</i>	
Sorok Róma vendégkönyvéből	
A hatvan éves Bernáth Árpádnak	144
<i>Tünde Katona</i>	
„Bücher oder leütt machenn keinen gelehrtt, wann er nicht selbst den kopff daran streckhett“	
Mosaiksteine aus dem Leben des Zipsers Stephanus Xylander	157
<i>Mihály Balázs</i>	
Bericht über die heterodox-spiritualistischen Bücher der Bibliothek des Mainzer Priesterseminars	168
<i>Bálint Keserű</i>	
Spiritualismus und neue Frömmigkeit im mittleren Donauraum	184
<i>István Fried</i>	
1795 in den Literaturen Mitteleuropas	195
<i>Márta Gaál-Baróti</i>	
Das weibliche Prinzip in Novalis' <i>Heinrich von Ofterdingen</i>	206
<i>Magdolna Orosz</i>	
Intertextuelles Schreiben und seine Varianten bei E. T. A. Hoffmann	218
<i>Endre Kiss</i>	
‘...nur sehr wenige entdecken neue Laender...’	
Pfortas Bedeutung in der Entwicklung von Nietzsches Konzeption des Philosophierens	233
<i>Erzsébet Szabó</i>	
„Gezählt, gewogen und hinweggetan“.	
Theodor Fontanes <i>Schach von Wuthenow</i>	243

<i>Robert Steinle</i>	
Zum österreichischen Expressionismus Nachfrage und Überlegungen zu einer (immer noch) nicht geführten Debatte	252
<i>Károly Csúri</i>	
Trakls Großstadt als poetisches Konstrukt (Zur Erklärung des Gedichts „An die Verstummten“)	263
<i>Márta Horváth</i>	
Inversion als konstituierendes Strukturelement des „anderen Zustands“ im Werk Robert Musils	277
<i>Kabdebó Lóránt</i>	
Szabó Lőrinc egy különös verséről	288
<i>Géza Horváth</i>	
Josef Knechts Traum. Eine „Traumdeutung“ mit einem Hinweis auf den gesamten Bedeutungssinn der Textwelt in Hermann Hesses Roman <i>Das Glasperlenspiel</i>	312
<i>Zoltán Szendi</i>	
Das „Dreigestirn“ (Schopenhauer, Nietzsche und Wagner) im Spiegel der Essayistik Thomas Manns	324
<i>Lajos Sándor Szigeti</i>	
Kriseologie und Modernität in der Dichtung „Das Jahrhundert des Kindes“ (?)	336
<i>Péter Ötvös</i>	
Das Vertrauen zu dem Redner Gewidmet jenem Árpád Bernáth, der sich früher gerne mit der <i>Literatur der Postmoderne in Ungarn</i> auseinandersetzte	359
<i>Michael Scheffél</i>	
Vom Mythos gezeichnet? Medea zwischen ‘Sexus’ und ‘Gender’ bei Euripides und Christa Wolf	367
<i>Odorics Ferenc</i>	
A túldirekt poétikája Egyéniség az intertextek és a szubjektumok hálójában	381

# SPRACHWISSENSCHAFT

<i>Berta Árpád</i>	
Ápol	395
<i>Peter Bassola</i>	
Substantive mit passivischen Infinitivkonstruktionen in einem historischen Korpus	409
<i>Tamás Kispál</i>	
Spatz in der Hand oder Taube auf dem Dach? Zur Autonomie von Idiom- und Sprichwortkomponenten	420
<i>Margarete Ott</i>	
Einige Bedingungen des Meinens und Verstehens	434
<i>Pálffy Miklós</i>	
Összetett szavak a kétnyelvű kézisztárak címszóállományában	450
<i>Burkhard Schaefer</i>	
Es muss nicht immer Kaviar sein: Kochrezepte	456
<i>György Scheibl</i>	
Modalduplexe – Sätze mit zwei Modalverben	469
Werkverzeichnis von Árpád Bernáth	489

## DIE NATUR DER SACHE

*Versuch zu einer kulturwissenschaftlichen Heuristik<sup>1</sup>*

Wissenschaftliche Disziplinen, die sich zu verschiedenen Zeiten der Wissenschaftsgeschichte bei Bezeichnungen wie Geisteswissenschaften, Kulturwissenschaften, Human- bzw. Menschenwissenschaften, etc. angesprochen gefühlt haben, erleben seit den achziger Jahren eine – diesmal von der kulturellen Anthropologie (ehemals Ethnologie) ausgehende – erneute Revision ihrer Zugehörigkeit bzw. ihrer Zielsetzungen. Direkt betroffen scheint dabei die Literaturwissenschaft als historisches Konglomerat von Nationalphilologien und von später dazugekommenen Teildisziplinen wie Literaturtheorie, Komparatistik, etc. zu sein. Sie muss sich in einer Welt wirtschaftlicher, politischer und (multi)medialer Globalisierungstendenzen nicht nur als *national* und *philologisch* definiertes, sondern auch als *theoretisch* bzw. *methodisch* einigermaßen ausdifferenziertes Wissenschaftsfeld neu orientieren. Das geht nicht ohne Weiteres und ist auch nicht unbedingt nötig. Jedenfalls geht das, was hier zur Disposition steht, weit über den Kompetenzbereich der ‘guten alten’ Methodendiskussion hinaus. Von Gegenstands- bis hin zu übergreifenden Zielsetzungsfragen – institutionentheoretische und -politische mit einbegriffen – ist hier einiges miteinander vermengt. Das Problem ist an sich problematisch.

Ich möchte im Folgenden zu affirmativen Zwecken anthropologischer Umorientierung die These vertreten, dass die neueren anthropo-

<sup>1</sup> Diesen Aufsatz hat mir das Roman Herzog-Stipendium der Alexander von Humboldt-Stiftung ermöglicht.

logischen Fragestellungen, die sich disziplinär in kulturwissenschaftlichen Debatten niederschlagen, *der Natur der Sache gemäß* problematisch sind. Eine nicht unbedingt naheliegende Verfahrensweise, sich in Sachen Kultur auf die Natur der Sache zu berufen. Schließlich ist Kultur auch und insbesondere als Wissensform *cultura*, eine bebaute, gepflegte, geordnete Natur. „[S]elbst Entstandene[m], ‘Geborene[m]’ und seinem eigenem ‘Wachstum’ Überlassene[m]” steht hier also „das von einem nach gewerteten Zwecken handelnden Menschen entweder direkt Hervorgebrachte oder, wenn es schon vorhanden ist, [...] absichtlich Gepflegte”<sup>2</sup> gegenüber. Ich präzisiere es trotzdem so, dass in meiner Ausgangsgleichung für die *Kultur* als ‘Bildung(en)’ die Kulturwissenschaften selbst, d.h. Formen kultivierten Wissens eintreten, und für die Sache der Gegenstand von Kulturwissenschaft, nämlich die Kulturen, deren *Natur* sich jedoch in ihrer menschlichen Prägung offenbart. Es ist folglich der *Naturanteil am Menschen*, der hier verantwortlich gemacht wird dafür, dass seine Kultivierung in und durch Kulturen nie befriedigend abgeschlossen werden kann, und auch dafür, dass deren wissenhafte Kultivierung als Kultur-Wissenschaft ins Problematische umschlägt. Meine These geht also dahin, dass eine anthropologische Wissenschaft von ihrem Gegenstand gleichsam anthropologisiert, d.h. anthropologisch um- oder refunktionalisiert, ihrer Kultiviertheit als Wissenschaft entfremdet, und vom Naturhaften ihres Gegenstandes ergriffen wird. Anthropologisierung als stufenweise Entgrenzung des Geordneten und Bildungshaften ist ein gemäß ihrem Gegenstand notwendiges Implikat der Menschenwissenschaften, also auch einer in diese Richtung vorantastenden Literaturwissenschaft. Diese These versuche ich in fünf Punkten zu untermauern und komme im Anschluss daran in einem sechsten Punkt zur gegenläufigen These, dass die *Natur der Kunst* dieser Tendenz gewissermaßen entgegenläuft, und so damit zum Problem zweiter Potenz einer als anthropologisch ohnehin problematischen Kultur- und Literaturwissenschaft wird.

<sup>2</sup> Rickert 1986: 35.

Das erste Problemfeld eröffnet sich dort, wo die anthropologisierende Wissenschaft durch ihre Aktualität eine existenzielle Note erhält. Die zeitlichen Limitierungen nicht erst von Kultur, sondern auch und gerade von Wissenschaft treten im Falle des *cultural turn* besonders krass hervor. Wenn etwas in einem solchen Ausmaß zur Mode wird, wie die kulturwissenschaftlichen Problemata im letzten Jahrzehnt, ist es auch in absehbarer Zeit mit ihm wieder vorbei. Diese Erfahrung selbst ist aber nicht neu. Es ist ganz normal, wenn etwas boomt. Auch, wenn es dagegen-boomt. Die Wissenschaft, insbesondere die Literaturwissenschaft stellt ihre Existenz ja durch Akte des Recht-Habens her. Statt eines statischen Systems hat auch sie nur eine Geschichte. In dieser lösen die später so oder so interpretierbaren Ereignisse einander ohne teleologische Ausrichtung auf endgültiges Wissen hin ständig ab. Die entsprechende Oskar-Becker-Paraphrase lautet so: 'Zeitlich angesehen hat ein jeder Recht, während er spricht, 'jetzt' hat er sein Recht, und schon jetzt nicht mehr.'<sup>3</sup> Weil es gerade nicht darauf ankommt, Recht zu behalten, kann man hinzufügen. Aber seit wann kommt es nicht mehr darauf an? Und wie lange wird dieser Zustand anhalten?

Die eigentliche Frage ist jedoch, ob sich diese ebenso absehbare wie außerordentliche temporale Verletzlichkeit des *cultural turn* nur infolge der Schnelle, des Umfangs, oder sonstiger Gründe offenbart. Ich plädiere für letzteres, und behaupte, dass *die zeitliche Natur der Wissenschaft* in diesen Beobachtungen deshalb mehr als gewöhnlich ins Auge sticht, weil sie mit der zeitlichen Natur der menschlichen Existenz, die auch ihr Gegenstand oder besser: eines ihrer Postulate ist, interferiert. Die anthropologischen Wissenschaften sind menschlich 'kontaminiert', das zeigt sich schon in ihrer außergewöhnlichen Zeitlichkeit.

<sup>3</sup> Vgl. Gadamer 1986: 101.

Man kann neueren kulturwissenschaftlichen Ansätzen durchaus vorhalten, wie Wolfgang Proß es tut, dass ihre Neubegründung einer kulturwissenschaftlichen Forschung „wertend unterfüttert“<sup>4</sup> ist bzw. dass sie ihren Gegenstand und ihr wissenschaftliches Verfahren miteinander vermengen. Die Vorhaltung ist insofern berechtigt, als Proß „die Evaluation der möglichen methodischen Verfahren“, „die Markierung von Forschungsgebieten“<sup>5</sup> und Annäherung an die Resultate der Wissenschaftsgeschichte verlangt. Mögen zur Disposition stehende Ansätze tatsächlich den Verdacht erwecken, Evaluation gegen eine Art „Theoriesynkretismus“, differenzierende Markierungen gegen Holismus und wissenschaftsgeschichtliche Quellenforschung gegen einen naiven sekundären und tertiären Theorieimport einzutauschen; mag zudem Proß’ haarsträubende und dennoch passende Parallele zwischen dem neuen „Schamanentum“ und „Gralshütern eines alten westlichen Wertungskanons“<sup>6</sup> billig sein, so ist mit derartigen Einwänden doch noch gar nichts erwiesen.

Abgesehen von der wissenschaftstheoretischen Trivialität, dass spätestens seit Max Weber jede Art Wissenschaftlichkeit ‘wertend unterfüttert’ ist, kann man Proß’ These ernst nehmen, der zu Folge die boomenden kulturwissenschaftlichen Anläufe *nicht erst interdisziplinär, als vorerst undiszipliniert* sind. In diesem Sinne wiederholt sich die Ausgangssituation, die Ende des 19.- und Beginn des 20. Jahrhunderts die Etablierung der geisteswissenschaftlichen Disziplinen mit „Ganzheits- und Synthesemodelle[n]“<sup>7</sup> verband, welche sich Wilhelm Voßkamp zufolge als nicht tragfähig erwiesen haben. Die heutigen anthropologisch fundierten kulturwissenschaftlichen Versuche sind wohl „ein geisteswissenschaftlich höchst bemerkenswertes Entdifferenzierungskonzept im Zeitalter immer noch zunehmender wissenschaftlicher und

<sup>4</sup> Proß 1999: 515.

<sup>5</sup> Ebd. 512.

<sup>6</sup> Ebd. 517.

<sup>7</sup> Voßkamp 1999: 811.



gesellschaftlicher Ausdifferenzierung”<sup>8</sup>. Nur sind die Voraussetzungen andere als in der Gründungsepoche. Die „Hybridität”<sup>9</sup>, eine Leihgabe des Postkolonialismus, hat den wissenschaftlichen Diskurs gleichsam angesteckt. Anstatt den Forschungsgegenstand nach Maßgaben einer strengen wissenschaftlichen Apparatur zu messen, setzt hier wissenschaftliches Schrifttum bewusst Unschärfe in Szene. Die Unschärfe verdankt sich hier also einer Art wissenschaftlicher Konsequenz, *weil* die nachheideggerianisch-hermeneutischen und die poststrukturalistischen Basistheoreme der gegenwärtigen kulturwissenschaftlichen Anläufe vom Aposteriori der Erkenntnisaktivität ausgehen und gar nicht erst eine transzendente Absicherung anstreben. Der Grund dafür, dass Forschungsgegenstände und -methoden nicht klar getrennt werden, dass Gegenstandsklassen und unterschiedliche Methoden auf einander (metaphorisch) übertragen, miteinander (chiasmatisch) verwechselt werden, liegt nicht im Dilettantismus und den unbedachten kategorialen Fehlern der Verfechter kulturwissenschaftlicher Ansätze, sondern geht auf die *perspektivische Natur menschlicher Erkenntnisse und damit auch anthropologischer Fragestellungen* zurück, und gerade dieser Einsicht hat man hier willfährig Raum gelassen. Fehlbarkeit, beschränkte Tragfähigkeit, kühne Tropik (etwa die hinkende Textmetapher<sup>10</sup>) stellen folglich nicht das verfehltel Telos der Erkenntnisprozedur dar, sondern werden als deren angeborene Implikate *nicht* getilgt.

### Kontingentes

Der hermeneutische Zirkel wurde schon zu Zeiten sich radikalisierender Hermeneuten und unfügsamer Dekonstruktoren aufgebrochen. Im neuen anthropologischen Zusammenhang ist er endgültig verramscht *und* wiederverwertet. Proß wirft den kulturwissenschaftlichen Versu-

<sup>8</sup> Voßkamp 1999: 815 – Es ist nur eine Erwägung, keine These Voßkamps, die ich hier stärker hervorhebe.

<sup>9</sup> Bachmann-Medick 1996: 41.

<sup>10</sup> „Eine Praxis ist immer mehr als ein Text”, diese Evidenz bringt die Textmetapher ins Stolpern. Jan-Dirk Müller 1999: 580.

chen, wie bereits angeführt, Holismus vor. Tatsächlich wird Ganzheitlichkeit anvisiert, etwa in Form von Riesenmetaphern und Leitbegriffen, die den Schlüssel zur Welt liefern sollten (Menschenwissenschaft, Text, Multikulturalität, etc.); sie werden jedoch nicht mehr mit den Teilen vermittelt. Der (Lebens)Zusammenhang ist nicht mehr aus den Teilen zu verstehen und umgekehrt. Man spricht nur über das Ganze, um nachher *unvermittelt* ins Detail zu kommen.

Anders gewendet, hat auch das Ganze nur den Status eines Details. Ein Bezug auf das Ganze ermöglicht lediglich eine Lektüre unter anderen, in die keine weiteren eingehen. Was zählt, ist das 'Mikroskopische'; „[d]ie allzumenschlichen Konstanten“, schreibt Geertz, „nehmen in bescheidenen Kontexten bescheidene Formen an“<sup>11</sup>. „Nur genaue Einzelstudien zu den unterschiedlichen Bereichen von der Alltags- zur Hochkultur können mosaikartig die Probleme und die – oft ungenützt gebliebenen – Möglichkeiten d[ies]er Lebenswelt entfalten“<sup>12</sup>, schreiben Moritz Csáky und Richard Reichensperger. Doris Bachmann-Medick will festgeschriebene „Dichotomisierungen“<sup>13</sup> aufbrechen. Andersheit, Individualität und Lokalität schränken den Gültigkeitsbereich von Erforshtem und Erkanntem ein.

Es muss jedoch kaum gesagt werden, dass der hermeneutische Zirkel extrem widerstandsfähig ist. Die zitierten Absichtserklärungen stellen sich unwillentlich-willentlich wieder in den Zirkel. Er regeneriert sich, einmal mehr das vor Augen führend, was man mit den Details vorhat, nämlich die Präsentation *der kontingenten Natur des Menschlichen*. Zur Kontingenz gehört ja gerade, dass sie nicht erzielt werden kann, am wenigsten als Kontingenz. Auch das winzigste Detail bedarf seiner verschwiegene ganzheitlichen Kontrastfolie, der einmalige Auslegungsakt des voraus- und hinterhergehenden Auslegungsaktes, der Text des Lebenszusammenhangs, der Lebenszusammenhang des Textes, in dem er sich aufhebt.

<sup>11</sup> Geertz 1997: 31.

<sup>12</sup> Csáky/Reichensperger 1999: 17.

<sup>13</sup> Bachmann-Medick 1996: 15.

Dieses mangels schlagkräftiger Beweise nur sehr kurz zu nennende Problemfeld ist bereits als der individuelle Faktor der Kontingenzerfahrung berührt worden. Er leitet sich vom kulturanthropologischen Ursprung der neueren anthropologischen Fragestellung ab. Die direkte Betroffenheit des Forschers im Raum des Empirischen ist der Ethnographie seit Malinowski eingeprägt, wie es in der Literaturwissenschaft, die Wirksamkeit sozialer Energien hin oder her, niemals eine Entsprechung finden kann. Liest man jedoch Autoren wie etwa Moritz Baßler, Doris Bachmann-Medick oder Wilhelm Schmidt-Biggemann, so wird man den Eindruck schwer los, dass da im Stilistischen eine überdurchschnittliche Begeisterung mitschwingt. *Ein leidenschaftlicher Wissenschaftler*, ist dieser althergebrachte Ausdruck nicht eine *contradictio in adjecto*? An diesem Problem lässt sich die Erfahrung ablesen, dass man trotz eingeübter Entpersönlichungsstrategien des wissenschaftlichen Schriftverkehrs die vorliegende Sache doch irgendwie liebt oder hasst, etc.. Deren Grund liegt wohl in der *affektiven Natur menschlicher Erkenntnis*.

## Ästhetisches

Die ästhetische Dimension wissenschaftlicher Praxis, die – wenigstens in theoretischen Vorwegnahmen – zu Tage tritt, ist ein dem Affektiven benachbartes Problemfeld. Mag Arno Heller das Gegenteil, nämlich „eine gewisse Abgrenzung und Strukturierung“<sup>14</sup> kulturwissenschaftlicher Problemfelder anstreben, so formuliert er doch treffend, wenn er den „Mangel an enzyklopädischer Systematik“ durch „Anschaulichkeit und Konnotationsreichtum, vor allem aber durch höhere Flexibilität und ein komplexes Problembewusstsein [der Kulturwissenschaften] wettgemacht“<sup>15</sup> sieht. (Es handelt sich hier weniger um eine strukturelle als um eine produktions- bzw. rezeptionstheoretische Perspektive.

<sup>14</sup> Heller 1999: 61.

<sup>15</sup> Ebd. 62.

Erstere möchte ich aus guten Gründen erst im nächsten Abschnitt ein- und anführen.) In produktionstheoretischer Hinsicht laufen verschiedene Überlegungen auf das selbe ästhetische Fazit hinaus. (1) Das „Vergnügen gerade an überraschenden und scheinbar weit hergeholten Verbindungen“<sup>16</sup>, verweist laut Moritz Baßler auf eine assoziative Praxis des *New Historicism*, die eine Art metaphorischen Erkenntnisgewinn verspricht. *In puncto* metonymischer Beweisführung muss dabei jedoch mit einer nur teilweise argumentativen Heuristik vorlieb genommen werden. (2) Der Verzicht auf Ganzheitlichkeit (Problemfeld Kontingenz) bringt mit sich, dass nicht alles unter einem Sammelbegriff erfasst werden kann. Es wird mit anderen Worten nicht alles aus dem selben Grund, der selben Strukturformel, etc. abgeleitet. Also muss eine Wahl zwischen Möglichkeiten des mit logischen Mitteln irreduziblen Materialreichtums, zwischen Bezugspunkten und Darstellungsmodi des Ausgewählten getroffen werden. (Dem Prinzip der Kontingenz folgend wäre die *ideale* Wahl freilich das singuläre Dabei-Belassen: die Evidenzerfahrung des Einzelphänomens, das für sich selbst steht, ohne ein anknüpfendes Vorher und Nachher. Das Vorher und das Nachher, deren erzählerisches Verknüpfen, und die neuzeitliche Abart des Erzählens: das Erklären, haben sich jedoch als eine tief verwurzelte anthropologische Konstante erwiesen.) Das Auswählen und Ordnen des Materials ist seit Hayden White auch in der Geschichtsschreibung als rhetorisch-poetisches Tun erkannt.<sup>17</sup> Entsprechend führt der *New Historicism* als *poetics of culture* vor Augen, dass ‘niemand so dicht beschreiben kann’, dass „dabei die Komplexität [nicht] erheblich reduzier[t], und das Ausgewählte narrativ oder sonstwie rhetorisch verknüpf[t]“<sup>18</sup> würde.

Folge beider Überlegungen ist auf rezeptionstheoretischer Seite die Annäherung an literarische Rezeptionsmuster. Die Verstehensleistung setzt literarische Lese- und Erkenntnisstrategien voraus, und ergibt ei-

<sup>16</sup> Baßler 1999: 31.

<sup>17</sup> Vgl. White 1986.

<sup>18</sup> Baßler 1999: 32.

nen erhöhten Lesespaß. Die Mikro- und Mentalitätsgeschichte<sup>19</sup> wie auch der *New Historicism* öffnen sich dank ihrer Geschichten und Anekdoten sogar auch einem breiteren nicht-wissenschaftlichem Lesepublikum. So lädt etwa Robert Darnton seinen Leser, nachdem der Wechsel vom Kanon klassischer Texte eines Jahrhunderts zur „Klugheit der Straße“<sup>20</sup> (zu den kleinen Erzählungen kultureller Signifikanz) die Wahl von (kontingenten) Bräuchen und Geschichten verschiedener gesellschaftlicher Schichten mit sich gebracht hat, zu einer „Lesereise durch meinen Text“ ein: „Er [der Leser] mag sich vielleicht nicht überzeugen lassen, doch hoffe ich, dass er diese Reise genießt.“<sup>21</sup> Derselbe literarische Effekt entschuldigt auch Clifford Geertz' beanstandete Einseitigkeiten. Sein Hahnenkampf-Aufsatz geht von der Prämisse eines *als solchem* unverständlichen und unvermittelbaren Kulturbegriffs aus. So kann man ihm nicht übelnehmen, wenn er gute Gründe hat, sein eigenes erzählerisches Bedeutungsgewebe zu erschaffen. Ihm dies vorzuwerfen, wie Vincent Crapanzano es tut, legt nahe, dass der Kritiker entweder Geertz' Intention nicht begriffen hat, oder von sonst höchst problematischen Objektivierungsprämissen ausgeht. *Natürlich* handelt es sich auch bei Geertz „lediglich“ um ein auch ästhetisch verwertbares „konstruierte[s] Verstehen einer konstruierten Perspektive konstruierter ‘Eingeborener’“<sup>22</sup>.

### Künstliches

Die bisher genannten fünf Punkte, das Ephemere, das Hybride, das Kontingente, das Affektive und das Ästhetische verstoßen alle gegen den modernen Wissenschaftlichkeitsanspruch. Trotzdem erblicke ich in diesen vage umrissenen Momenten etwas Progressives im Hinblick auf die Effektivität der neueren anthropologischen Orientierung – und im engeren Sinne auch einer literarischen Anthropologie.<sup>23</sup> Die anthro-

<sup>19</sup> Vgl. Le Roy Ladurie 1993, Darnton 1989.

<sup>20</sup> Darnton 1989: 11.

<sup>21</sup> Ebd. 15.

<sup>22</sup> Crapanzano 1996: 185.

<sup>23</sup> Vgl. Hárs 2001.

pologisch orientierten Kulturwissenschaften schöpfen jedenfalls ihr besonderes Potential aus diesen Momenten. Das Akzeptieren der unwissenschaftlichen Ausläufer der (Inter)Disziplin führt vielleicht zur Ausbalancierung jenes „ungleiche[n] Verhältnis[ses]“<sup>24</sup>, das Jean-François Lyotard zwischen narrativem und wissenschaftlichem Wissen diagnostiziert hat: das denotative Wissen von Letzterem und „das Wissen als Bildung und Kultur“<sup>25</sup> von Ersterem wären in diesem Fall miteinander *innerhalb* der Praxis einer Wissenschaft vereint.

Ich möchte nun zum Schluss auf den dargestellten Problemfeldern, insbesondere auf dem des Hybriden und Kontingenten verbleibend, jenes, wenn man will, Zusätzliche aufsuchen, das Kunst- und Literaturwissenschaftler eigens von der Kulturwissenschaft angeboten bekommen. Dieses interne Problemfeld lässt das Künstlerische in Gegenbewegung zu meinen bisherigen Diagnosen der ephemeren, hybriden, kontingenten, affektiven und ästhetischen Entgrenzung der Wissenschaft als Begrenzungschance erkennen – das jedoch *innerhalb von Problemfeldern der Entgrenzung*: man stelle sich den Status des hier vorzustellenden Gegenarguments von Kunst als eine Bewegung vor, die man in einem fahrenden Zug gegen die Fahrtrichtung ausführt.

Erneut greife ich auf den hermeneutischen Zirkel zurück. Liegt es im anthropologischen Interesse, dass das Ganze und die Teile, wie vorhin angeführt, durchtrennt werden, so liegt es auch im Interesse anthropologischer Ansätze, den Zirkel im Zusammenhang von Literatur und Kunst in einem anderen Sinne, nämlich als zirkelhafte Struktur zwischen Kunst und Leben, Fiktion und Wirklichkeit wieder (kurz)zuschließen. Hier verwirft sich jedoch die Kreisfigur und macht den gewaltsamen Zusammenschluss zum Zirkel sichtbar. Im Bereich von Kunst und Literatur drängt sich nämlich die Frage auf, wo genau jene Stelle sei, an der Kultur sich in Text verwandelt, und Text in Kultur. Es reicht nicht zu sagen, dass die Schaltstelle *irgendwo da* ist, wo Paul Ricœurs schöner Kreis der Mimesis sich schließt<sup>26</sup>, wo Victor Turners

<sup>24</sup> Lyotard 1986: 85.

<sup>25</sup> Ebd. 66.

<sup>26</sup> Ricœur 1988: 113-130.

Soziales und das Bühnendrama sich zum gemeinsamen Möbiusband verwinden<sup>27</sup>. Man fühlt sich im Bereich der Kunst gezwungen, jenes Verbindungsglied zweier Sphären ganz konkret ausfindig zu machen. Es wird einem den vagen neuanthropologischen Riesenmetaphern gegenüber nicht deshalb unwohl, weil da die Schaltstelle, wo etwa Literatur aus dem Lebenszusammenhang, der Lebenszusammenhang aus der Literatur schöpft, systematisch nicht ausmachbar ist, sondern weil der Punkt, wo sich die Kreisfigur verzerrt, wiederum die Natur der Sache freilegt.

Kann die Anthropologie als Wissenschaft den Naturanteil am Menschen als *nichtintentionale Vorhandenheit* gegen ihre eigene Kultivierung ausspielen, darauf richtete sich ja bisher meine Aufmerksamkeit, so sehe ich hier in der Literatur eine Sonderform von Kultur, die, will man anthropologisch argumentieren, ebenfalls Kultur zum Gegenstand hat, die sich jedoch als entgegengesetzte Transgression gegen die Natur des Menschlichen ausspielen lässt. Meine These über 'die Natur der Sache' lautet diesmal so: Kunst ist künstlich. Nichts Naturhaftes also. Auf den Gedanken, dass dies schwerwiegende kulturwissenschaftliche Konsequenzen haben könnte, hat mich Dirk Baecker gebracht, der an die Unterschiede zweier Kulturbegriffe erinnert: Der antike Kulturbegriff wäre *cultura*, d.h. Kultivierung von Naturhaftem, der moderne Kulturbegriff würde sich dagegen auf 'Kulturen' beziehen, die intellektuelle Praxis vergleichenden Ausblickens über die eigene Kultur hinweg. „Man muß sich das vorstellen“, schreibt Baecker, „[e]in Gläubiger kniet nieder und beginnt ein Gebet. Ein Intellektueller stellt sich neben ihn und sagt: 'Wie interessant! Weißt du, daß andere Völker an ganz andere Götter glauben?'“<sup>28</sup> Die Wirkung soll verheerend sein, behauptet Baecker, und wendet sich halb im Ernst gegen die Inter- und Multikulturalität. Er will just in moderner (und vergleichender) Tradition stehend in Erfahrung bringen, „was man über die Gesellschaft herausfindet, wenn man sie mit sich selbst vergleicht“<sup>29</sup>. Als Beispiele sol-

<sup>27</sup> Turner 1995: 116.

<sup>28</sup> Baecker 1999: 57.

<sup>29</sup> Ebd. 58.

cher Analyse bringt er Marx' politische Ökonomie, Freuds Psychoanalyse, Derridas Dekonstruktion und Luhmanns Systemtheorie. Ungeachtet seiner konkreten Beispiele erinnert Baeckers Grundschema an ein distinktives Merkmal, das auf ein älteres Muster sowohl der Fiktionalitätstheorie als auch der Kulturwissenschaft zurückverweist.

Kunst und Literatur sind *Bildungen*. Diese Anwendung von Baeckers antikem Kulturbegriff reimt sich auf Gadammers Begriff des Kunstwerks als *Gebilde*. Sofern das Spiel Gebilde ist, schreibt letzterer, „hat es gleichsam sein Maß in sich selbst gefunden und bemißt sich an nichts, was außerhalb seiner ist“<sup>30</sup>. Rekuriert man mit dieser Vorstellung auf das obige Kontingenz-Schema, so lässt sich im Gegensatz zu ihm folgern, dass Kunst und Literatur darauf pochen, Ganzes und Teil in einem zu sein. Hier gilt es also einen strukturellen Gesichtspunkt gegen den produktions- bzw. rezeptionstheoretischen auszuspielen. Die gleichzeitige 'Duldung' derart unterschiedlicher Standpunkte kann sich auf Paul Ricoeur als ihren Vorgänger berufen, dessen Versuch, strukturalistische und hermeneutische Gesichtspunkte in einem Modell unterzubringen, sich ebenfalls der Überzeugung verdankt, *daß verschiedenen Dimensionen eines Phänomens auf verschiedene Weisen zu begegnen ist*.<sup>31</sup> Damit will ich folglich keinesfalls behaupten, dass sich der Bereich des Künstlerischen mit dem Kulturellen, dessen Subkategorie es ist, nicht verträgt. Umgekehrt will ich in dieser Gegenbewegung (im fahrenden Zug) Alternativmethoden anthropologischen Arbeitens kenntlich machen, die zum potenzierten Problem von Problemfeldern auch fruchtbar werden.

Eine der fruchtbarsten Ideen Heinrich Rickerts aus dem Jahre 1899 ist, dass er „Mittelgebiete“ zwischen Natur- und Kulturwissenschaft kenntlich macht. Nachdem er die Wertungsfrage (die Bedeutsamkeit von Entitäten, unabhängig davon, ob sie gemacht oder gegeben sind) zum inhaltlichen Unterscheidungskriterium beider Wissenschaftszweige gemacht, und die „logische“ naturwissenschaftliche der „historischen“ kulturwissenschaftlichen Methode gegenübergestellt hat,

<sup>30</sup> Gadamer 1986: 117.

<sup>31</sup> Ricoeur 1978: 112.



schließt er die Möglichkeit von „inhaltlich kulturwissenschaftliche[n] und methodisch naturwissenschaftliche[n]“ Untersuchungen ebenso wenig aus, wie von „inhaltlich naturwissenschaftliche[n] und methodisch historischen“<sup>32</sup>. Dieses Mischverhältnis unterschiedlicher Extreme begegnet auch in der gegenwärtigen Diskussion, etwa wenn Claus Michael Ort „[e]ine konsequente Unterscheidung der *ebensowenig dichotomisch zu hypostasierenden wie aufeinander reduzierbaren* Dimensionen von Kultur, ihrer sozialen bzw. kognitiven und ihrer semiotischen (medialen und materialen) Seite“<sup>33</sup> erwägt.

In Analogie zu solchen Misch- und Wechselverhältnissen würde ich zwischen einem *literarischen* und einem *kulturellen anthropologischen Fragehorizont* unterscheiden, die sich beide je nach Wahl sowohl auf Literatur und Kunst als auch auf Kultur anwenden lassen. Ersterer steht im Zeichen der *cultura* als Bildung(en) und Kultiviertes und als *singulare tantum*, letzterer im Zeichen der Kulturen als prozessuale intellektuelle Praxis. ‘Erblind’ der literarisch anthropologischen Fragestellung wäre der künstlerische Bereich, das der kulturell anthropologischen Fragestellung das Feld sozialer Beziehungen. Deutungsmuster wie ‘geschlossen und offen’, ‘fest und flüssig’, ‘gegenständlich und phänomenal’, ‘künstlich und natürlich’ stehen hier gewissermaßen einander gegenüber. Zu bedenken ist allerdings, ob die hier lediglich aus argumentationstechnischen Gründen vorgenommene, sonst spannungs- und widerspruchsvolle ‘Parallele’ zwischen dem Begriffspaar *Kunst vs. Kultur* und dem Rickert’schen *Kultur vs. Natur* nicht mehr als ein Fazit nahelegt. Etwa außerdem noch die Konstatierung einer Affinität, die sich hier rein spekulativ ergibt: zwischen *Kunst und Natur*. In diesem Fall würden beide für eine Existenzform stehen, die „nach den Prinzipien der [künstlerischen/göttlichen] Zeugung in die Welt gekommen“, und *gleichzeitig* „nach den Prinzipien der Organisation aufgebaut“<sup>34</sup> ist.

<sup>32</sup> Rickert 1986: 33.

<sup>33</sup> Ort 1999: 542. – Hervorhebung von mir.

<sup>34</sup> Bernáth 2000: 101. – Eine Poetik, deren Formulierung Árpád Bernáth zufolge Goethes geheime Poetik der Urpflanze nahelegt: „Das Höchstmaß an Vollkommenheit und Totalität der poetischen Werke“ wäre nach dieser Logik erreicht, wenn diese „so vollkommen werden, wie die Natur es ist“ (ebd. 94).

Auf jeden Fall ließen sich wie gesagt Methodisches und Erforschtes vielfach überkreuzen. Es ist möglich, an Gesellschaftsphänomene 'literarisch' heranzugehen, und umgekehrt auch möglich, literarische Phänomene 'kulturell' zu handhaben. Je nach dem, wie sich Forschungsaktivitäten und Gegenstandsbestimmungen zu diesen Extremen stellen, ließen sie sich untereinander auffächern, und – trotz Unterschieden – auf einander beziehen. Baecker plädiert zum Beispiel eindeutig für eine literarische Untersuchung von Gesellschaftsphänomenen. Bachmann-Medick verfolgt die umgekehrte Richtung und will Textanalysen zu kulturellen Gesellschaftskonflikten verflüssigen. Proß geht seinerseits literarisch an die Kulturwissenschaften heran, will Ordnung ins Chaos der Undiszipliniertheit bringen. Je nach Formulierung kann auch die Textmetapher literarisch oder kulturell ausfallen. Als Bedeutungsgewebe an sich, mit nur performativem Charakter, ist sie kulturell bestimmt, als Sammelbegriff zusammengesetzter Subtexte – Csáky und Reichensperger sprechen über Teil-Texte des übergreifenden „Textes“<sup>35</sup> – ist sie literarisch definiert. Man kann auch einen einzigen literarischen Text im *close reading* kulturell behandeln, etwa indem man den Akzent auf die Offenheit der Bedeutungsbildung und auf die Vielfalt der Lektüremöglichkeiten einer Lektüre legt. Und ebenso gut kann man den geschichtlichen Hintergrund eines Textes literarisch aufbauen, indem man von vorgegebenen Mustern ausgeht.

Disziplinarität wie auch Diszipliniertheit sind durch diesen letzten Punkt sicherlich ebenso affiziert wie durch die vorausgehenden fünf; ich kann aber diesbezüglich nur meine Ausgangsthese wiederholen, dass man wohl gerade dadurch der Natur der Sache nähergekommen ist. Meine hierhin – und ans Begriffspaar *Kunst vs. Kultur* – anknüpfende Abschlussthese lautet so: Die neueren anthropologischen Fragestellungen sind eine in erster Linie kulturelle Angelegenheit, Menschenwissenschaft eine literarische. Sich zwischen ihnen zu entscheiden, ein literarisches Vorhaben.

<sup>35</sup> Csáky/Reichensperger 1999: 13.

## Bibliographie

- Bachmann-Medick, Doris (1996): Einleitung, In: Ders. (Hrsg.): Kultur als Text. Die anthropologische Wende in der Literaturwissenschaft. Frankfurt/M. 7-64.
- Baecker, Dirk (1999): Gesellschaft als Kultur. Warum wir beschreiben müssen, wenn wir erkennen wollen. In: *Lettre International Sommer*, 56-58.
- Baßler, Moritz (1999): New Historicism und der Text der Kultur: Zum Problem synchroner Intertextualität. In: Csáky, M./Reichensperger, R. (Hrsg.): *Literatur als Text der Kultur*. Wien, 23-40.
- Bernáth, Árpád (2000): Goethe und das Göttliche. In: Stellmacher, W./Tarnói L. (Hrsg.) *Goethe. Vorgaben. Zugänge. Wirkungen*. Frankfurt/M. u.a., 85-102.
- Crapanzano, Vincent (1996): Das Dilemma des Hermes: Die verschleierte Unterwanderung der ethnographischen Beschreibung. Aus dem Englischen von Anne Middelhoek. In: Bachmann-Medick, D. (Hrsg.): *Kultur als Text. Die anthropologische Wende in der Literaturwissenschaft*. Frankfurt/M., 161-193.
- Csáky, Moritz/Reichensperger, Richard (1999): Einleitung. In: Ders. (Hrsg.): *Literatur als Text der Kultur*. Wien, 11-20.
- Darnton, Robert (1989): Das große Katzenmassaker. Streifzüge durch die französische Kultur vor der Revolution. Aus dem Amerikanischen von Jörg Trobitius. München; Wien.
- Gadamer, Hans-Georg (19865): *Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*. Tübingen.
- Geertz, Clifford (19975): Dichte Beschreibung. Bemerkungen zu einer deutenden Theorie von Kultur. In: Ders. *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*, Übersetzt von Brigitte Luchesi und Rolf Bindemann. Frankfurt/M., 7-43.
- Hárs, Endre (2001): *Literarische Anthropologie in Selbstanwendung*. Erscheint in: Wiesinger, P. (Hrsg.): *Zeitenwende – Die Germanistik auf dem Weg vom 20. ins 21. Jahrhundert*. Akten des X. Internationalen Germanistenkongresses Wien 2000. Bd. 60. Bern.
- Heller, Arno (1999): Zwischen Holismus und Partikularismus: Modell einer intertextuellen Amerikanistik. In: Csáky, M./Reichensperger, R. (Hrsg.): *Literatur als Text der Kultur*. Wien, 55-64.
- Le Roy Ladurie, Emmanuel (1993): *Montaillou. Ein Dorf vor dem Inquisitor*. Aus dem Französischen von Peter Hahkbrock. Frankfurt/M.; Wien.
- Lyotard, Jean-François (1986): *Das postmoderne Wissen. Ein Bericht*. Aus dem Französischen von Otto Pfersmann. Wien.
- Müller, Jan-Dirk (1999): Überlegungen zu einer mediavistischen Kulturwissenschaft. In: *Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes* 4, 574-585.
- Ort, Claus-Michael (1999): Was leistet der Kulturbegriff für die Literaturwissen-

- schaft? Anmerkungen zur Debatte. In: Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes 4, 534-545.
- Proß, Wolfgang (1999): Ideologie und Utopie einer neuen Disziplin: Kritische Bemerkungen zur 'anthropologischen Wende' der Geisteswissenschaften. In: Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes 4, 508-518.
- Rickert, Heinrich (1986): Kulturwissenschaft und Naturwissenschaft. Stuttgart.
- Ricoeur, Paul (1978): Der Text als Modell: hermeneutisches Verstehen. In: Gadamer, H.-G./ Boehm, G. (Hrsg.): Seminar: Die Hermeneutik und die Wissenschaften. Frankfurt/M., 83-117.
- Ricœur, Paul (1988): Zeit und Erzählung. Band I: Zeit und historische Erzählung. Aus dem Französischen von Rainer Rochlitz. München.
- Turner, Victor (1995): Vom Ritual zum Theater. Der Ernst des menschlichen Spiels. Aus dem Englischen von Sylvia M. Schomburg-Scherff. Frankfurt/M.
- White, Hayden (1986): Auch Klio dichtet oder die Fiktion des Faktischen. Studien zur Tropologie des historischen Diskurses. Aus dem Amerikanischen von Brigitte Brinkmann-Siepmann und Thomas Siepmann. Stuttgart.
- Vofkamp, Wilhelm (1999): Literaturwissenschaft und Kulturwissenschaften. Versuch einer Bestandsaufnahme. In: Fürbeth, F. u.a. (Hrsg.): Zur Geschichte und Problematik der Nationalphilologien in Europa. 150 Jahre Erste Germanistenversammlung in Frankfurt/M. (1846-1996). Tübingen, 809-821.